

Schlussüberlegungen – Faire Wissenschaft

In manchen Abgesängen auf das bestehende Wissenschaftssystem, die (zu Recht) die Metrisierung, Überarbeitung und Verbürokratisierung anprangern, schwingt ein nostalgischer Ton mit ob der guten alten Zeiten (vgl. Fleming 2021). In diese Kategorie fallen auch Einschätzungen renommierter Wissenschaftler:innen, wie der Nobelpreisgewinner Peter Higgs und Saul Perlmutter. Beide beteuern, dass sie es unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht einmal geschafft hätten im Wissenschaftssystem zu bleiben, geschweige denn, zu Erfolg zu kommen (vgl. Aitkenhead 2013; Bothwell 2016). Solche Einschätzungen übersehen leicht, dass das Wissenschaftssystem vor Jahrzehnten noch anders aussah und sich seitdem auch positive Veränderungen eingestellt haben. Der Frage, wer es im Wissenschaftssystem zu Erfolg bringt, könnte man die Frage gegenüberstellen, wer es überhaupt erst in die Wissenschaft schafft. In diesem Bereich hat sich in den letzten Jahren viel gewandelt, denn nicht nur wuchsen die Zahlen der Abschlüsse und Beschäftigten im Wissenschaftsbetrieb, sondern die Wissenschaftsgemeinschaft wurde im Allgemeinen diverser. Trotzdem sollte man die Auswüchse des Konkurrenzgedankens und die Dominanz von Erfolgsquantifizierungen kritisch betrachten. Der Wettbewerb um die klügsten Köpfe produziert weiterhin regelmäßig systematische Ausschlüsse. Nicht nur das: er sibt all jene aus, die zwar gewinnbringend für die Wissenschaft wären, aber durch die bestehenden Strukturen benachteiligt werden.

Wie steht es nun um die Wissenschaft? Die Antwort – auch für Deutschland im Speziellen – würde wohl davon abhängen, welche Aspekte man sich genauer anschaut. Neben all den Themen und Problemen, die in diesem Buch beleuchtet wurden, könnte man den Fokus auch auf weitere Faktoren richten. Im kürzlich veröffentlichten Academic Freedom Index 2022 belegt Deutschland den ersten Platz (vgl. Kinzelbach/Lindberg/Pelke, et al. 2022), doch die Debatte um bessere Arbeitsbedingungen für den akademischen

Mittelbau erntet besonders von Seiten der Universitätsleitungen viel Gegenwind. Bei den letzten Nobelpreisverleihungen waren immer in Deutschland tätige Forscher:innen unter den Gewürdigten und auch während der Corona-Pandemie lieferten deutsche Forschungsinstitutionen wichtige wissenschaftliche Ergebnisse und Entdeckungen. Wenn es aber um Bildungsgerechtigkeit und akademischen Aufstieg geht, schneidet Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern desselben sozioökonomischen Niveaus eher schlecht ab (vgl. Drohan/Chzhen/Rees, et al. 2018; Meyer-Guckel/Klier/Kirchherr, et al. 2021). Was soll man resümieren? Dass deutsche Forschung zwar frei, aber für einen Teil der Beschäftigten prekär ist? Dass das deutsche Wissenschaftssystem zwar Spitzenforscher:innen hervorbringt, aber gleichzeitig strukturell unfair ist? Der verengte Blick auf die Erfolge scheint den Leuten recht zu geben, die unbeirrt dem Exzellenzgedanken anhängen. Dabei könnte man zu Recht mit der Kritik bereits am Konzept der Exzellenz ansetzen, das zwar oft beschworen, aber selten genau definiert wird (vgl. Moore/Neylon/Paul Eve, et al. 2017). Hinzu kommt, dass falsche Anreize scheinbar kurzzeitig die wissenschaftliche Produktivität steigern mögen, aber langfristig der Qualität schaden, da sie die gute wissenschaftliche Praxis unterminieren können. Gleichzeitig ist klar, dass Kooperation in der Wissenschaft zwar zentral ist für die Umsetzung bestimmter Projekte oder die Erlangung von Erkenntnissen, aber durch die bestehenden Strukturen teilweise erschwert wird. Für eine nachhaltig integre und gut funktionierende Wissenschaft sind faire Strukturen also unabdingbar.

Wir haben unser Buch *Wissenschaftliche Fairness* genannt, weil uns dieser Begriff als logische und sinnvolle Erweiterung der guten wissenschaftlichen Praxis erscheint. Man könnte einwenden, dass unter dem Begriff faire Wissenschaft ein größeres Augenmerk auf die Diskriminierungs- und Ausschlussmechanismen in der Wissenschaft gelegt hätte werden müssen, denn es ist völlig richtig, dass Fairness in der Wissenschaft nur machbar ist, wenn diese Mechanismen hinterfragt und abgebaut werden. Unser Ausgangspunkt war jedoch ein anderer: Einerseits sollte das Konzept der Fairness als Folie dienen, wissenschaftliche Praktiken und Anerkennungsprozesse kritisch zu analysieren. Andererseits ist es uns ein Anliegen, Fairness als Leitgedanken zu etablieren. Zugrunde liegt die Idee, dass faire Wissenschaft nicht nur ethisch angemessen ist, sondern auch qualitativ bessere Wissenschaft ermöglicht. Dabei ist wichtig zu betonen, dass faire Wissenschaft kein finales Produkt, sondern gelebte Praxis darstellt, die durch stetiges Hinterfragen der bestehenden Strukturen immer wieder neu verhandelt werden muss. Warum

wir uns in diesem Buch auf die Themen Autorschaften, Daten und Plagiate fokussiert haben, ist nicht nur dem zugrundeliegenden Projekt geschuldet (das als Ziel hat, Handlungsempfehlungen zur Konfliktprävention in diesen drei Bereichen zu erstellen), sondern auch der Idee, dass wir aufzeigen wollten, wie den damit verbundenen Praktiken Fairness innewohnt – oder eben nicht. Aus Sicht der guten wissenschaftlichen Praxis kommt es besonderes in diesen drei Bereichen häufig zu Konflikten. Dies kann auch als ein Mangel von wissenschaftlicher Fairness gedeutet werden und so besteht besonders hier Handlungsbedarf, was unter Fairness verstanden wird oder wie sie umgesetzt werden kann. Wissenschaftliche Fairness ist dabei kein Thema, das isoliert betrachtet werden sollte, denn es ist immer mit wissenschaftlichem Handeln in all seinen Formen verwoben. Manch andere Publikation zur GWP und verwandten Themen enthält eine Liste mit praktischen Verbesserungsvorschlägen (vgl. Christian 2021: 225–226). Ebenso veröffentlichen wichtige Wissenschaftsorganisationen Empfehlungen (vgl. Wissenschaftsrat 2015). Auch die DFG hat in einem kürzlich erschienenen Positionspapier Stellung zur fortschreitenden Metrisierung und Kommerzialisierung im wissenschaftlichen Publikationswesen bezogen (vgl. DFG/AG Publikationswesen 2022). Bei diesen allgemeinen Forderungen zur Verbesserung des Wissenschaftsbetriebs besteht häufig weitgehend Einigkeit, es hapert stattdessen hauptsächlich bei der konkreten Umsetzung. Uns geht es an dieser Stelle vor allem darum, auf die Verwobenheit der Einzelaspekte hinzuweisen, um die Komplexität von Veränderungsvorhaben herauszustellen.

Zentral ist für uns auch das Nachdenken über Anerkennung in der Wissenschaft: wer sie für welche Leistung bekommt und welche Rolle sie im System spielt. Anerkennung in all seinen Facetten des wissenschaftlichen Kapitals ist maßgeblich für faire Wissenschaft. Dabei geht es um die Anerkennung, die unmittelbar mit den Regeln der guten wissenschaftlichen Praxis verknüpft ist – etwa der korrekten Zitation bei Übernahme fremder Inhalte und der korrekten Ausweisung von Autorschaften. Ebenso um die Anerkennung verschiedenster Forschungsoutputs – dazu gehören beispielsweise Daten oder Software, aber auch die Würdigung der Beiträge verschiedener Disziplinen, unterschiedlicher Perspektiven und von Teamleistungen – sowie die Anerkennung von Tätigkeiten, die nicht zwingend einen direkten Output zur Folge haben, aber essentiell sind für die Aufrechterhaltung und Förderung guter wissenschaftlicher Praxis, wie das Forschungsdatenmanagement, Schaffung von Open-Access-Strukturen und anderen Infrastrukturen, Mentoring und Lehre, das Ombudswesen sowie das fortwährende Nachdenken

über wissenschaftliche Integrität und dessen Verankerung in Leitlinien und Empfehlungen. Anerkennung bedeutet aber auch, diskriminierende Strukturen und Mechanismen im Lokalen wie im Globalen abzubauen, beispielsweise in der Form von Ermöglichung von Teilhabe und der Hinterfragung bestehender Machtstrukturen. Es ist fast banal zu ergänzen, dass Anerkennung auch die gerechte Bezahlung und die Schaffung von guten und nachhaltigen Arbeitsplätzen in der Wissenschaft bedeutet. Abschließend gehört zur Frage der Anerkennung auch ein Blick auf die Gesellschaft als Ganzes: Wer profitiert von Wissenschaft, wem steht der Weg in die Wissenschaft offen und wessen Wissen wird wissenschaftlich anerkannt? Die Idee der Fairness soll auch dem Zweck dienen, das Berufsethos in der Wissenschaft positiv zu verankern. Auch hier lässt sich von einer Ergänzung zur wissenschaftlichen Integrität sprechen. Seit einigen Jahren nimmt die Rede von »Forschungskultur« zu und wir halten Fairness für geeignet, einen zentralen Orientierungspunkt in der Gestaltung von Wissenschaft und ihren Rahmenbedingungen zu bieten.

Steckt die Wissenschaft in einer Krise? Beim Lesen einiger Stellen dieses Buches möchte man diese Frage möglicherweise bejahen. Doch wir möchten auch auf die vielen Forschenden hinweisen, die sich den vorhandenen Problemen annehmen, Alternativen entwickeln, Strukturen hinterfragen und sich für Veränderungen einsetzen. Die kritische Auseinandersetzung mit dem Wissenschaftssystem als Ganzes wächst stetig. Die Anzahl an aufgedeckten Schwierigkeiten und Herausforderungen spricht deswegen auch für ein gewachsenes Problembewusstsein im Bereich der guten wissenschaftlichen Praxis, eine Tendenz, die sich auch im Ombudswesen beobachten lässt (vgl. Czesnick 2021). Diese gesteigerte Aufmerksamkeit bzgl. verschiedener Aspekte der Wissenschaft wird dabei nicht nur intern verhandelt, sondern auch für eine größere Öffentlichkeit aufgearbeitet (vgl. Bahr/Eichhorn/Kubon 2022; Prescod-Weinstein 2015; Ritchie 2020). Hier soll sich unser Buch einreihen, einen Einblick geben, zum Nachdenken anregen, Möglichkeiten aufzeigen und zum Handeln animieren.